

Széchenyi und die Nationalitätenfrage

Von GYÖRGY SPIRA (Budapest)

Seit der berühmten Akademierede *Széchenyis* vom November 1842 wird von vielen die Ansicht vertreten, daß seine Nationalitätenpolitik von ganz anderen Voraussetzungen ausging, weitaus maßvoller war und viel zweckmäßiger zu werden versprach, als das bei der liberalen Adelsopposition Ungarns der Fall war. Solche Meinungen enthalten jedoch ein beträchtliches Maß an Übertreibung.

1

Daß *Széchenyis* Nationalitätenpolitik von anderen Voraussetzungen ausging als die der liberalen Adelsopposition, kann in einer Hinsicht tatsächlich gesagt werden: insoweit die liberale Adelsopposition von den Franzosen den Begriff der politischen Nation übernommen und dementsprechend verkündet hatte, die ungarische (anders gesagt: magyarische) Nation sei mit der Gesamtheit der Einwohner Ungarns identisch, behauptete demgegenüber *Széchenyi* meines Wissens so etwas — und das ist von entscheidender Bedeutung — niemals, sondern machte im Gegenteil eben darauf aufmerksam, daß „in Ungarn alles andere eher vorhanden ist als Magyaren“¹⁾. Es kam sogar vor, daß er sich entschieden dagegen wehrte, wenn jemand die Nicht-Magyaren des Landes zu den Magyaren zählte. Dies geschah im August 1848, als der Landtag das Assentierungsgesetz verhandelte und die radikalen Abgeordneten sich dafür einsetzten, die künftig auszuhebenden Rekruten im Gegensatz zu den Vorschlägen der Regierung nicht den ungarischen Regimentern der kaiserlichen Armee zuzuteilen, sondern sie für die Schaffung neuer Honvédbataillone zu verwenden. Im Laufe der Debatte forderte nämlich *Pál Nyáry* (der damals noch auf der linken Seite des Abgeordnetenhauses saß) unter anderem, „15 Millionen sollen nicht schamhaft schweigen, sondern aussprechen, daß sie eine selbständige ungarische Armee wollen und daß sie diese

¹⁾ István Széchenyi, Garat, in: Gróf Széchenyi István Összes Munkái [SziÖM]. VI/1. Hrsg. u. eingel. v. Gyula Viszota. Budapest 1927, S. 41.

auch durchsetzen werden“²⁾. Dagegen hielt es *Széchenyi* für unannehmbar, daß jemand sich auf den Willen von 15 Millionen Magyaren berief, und erinnerte daran, daß die ganze Bevölkerung Ungarns sich nicht auf 15 Millionen belaufe, sondern nur auf 10, 12 oder höchstens auf 14 Millionen, wobei er hinzufügte, daß auch diese kleinere Zahl sich nicht im geringsten nur aus den Magyaren ergebe und deshalb auch unter den auszuhebenden Rekruten nicht nur lauter „Magyaren sein werden, sondern auch andere“ in reichlicher Zahl³⁾.

Von diesem nüchternen Standpunkt entfernte sich zwar der edelgesinnte Graf später etwas, als er im Frühjahr 1851 nunmehr in der Heilanstalt zu Döbling in seiner damaligen großen Verstörtheit in einem Brief rückblickend auf die Verhältnisse vor 1848 schrieb: zu dieser Zeit „die Magyaren waren nicht viel weniger als 10 Millionen“. Aber auch dies ist kein Beweis dafür, daß er den Begriff der politischen Nation zumindest zu dieser Zeit bejaht hätte, äußerte er doch im selben Satz jenes Briefes die Vermutung, falls es nicht zur Revolution gekommen wäre, „sich allmählich alle Vermögenden magyariert hätten — bloß das Volk wäre vielleicht hie und da starr bei seiner Nationalität geblieben“⁴⁾.

In der erstrangigen Frage der Staatssprache bewegte sich jedoch *Széchenyi* ganz auf der Linie der Opposition: auch er war der Meinung, daß die lateinische Amtssprache in Ungarn auf allen Gebieten der Staatsverwaltung vom Ungarischen abgelöst werden müsse; er kam sogar in dieser Hinsicht denjenigen Oppositionellen zuvor, die er später in seiner Akademierede angriff. Es ist ja bekannt, daß unter den in seinem Werk „Stadium“ angeführten 12 Gesetzartikeln, die unbedingt zu kodifizieren seien, sich einer befand, der verfügte, daß in Zukunft in Ungarn „nur in ungarischer Sprache geschriebene und zu schreibende Gesetze, Urteile, Befehle, Gesuche, zu schaffende Kontrakte, Vergleiche, Rechnungen u. dgl. von bindender Kraft sein sollten“⁵⁾. Und zum Beweis dafür, daß es unumgänglich notwendig sei, das Ungarische zur Amtssprache zu deklarieren, verfaßte er Mitte der 1830er Jahre als Ergänzung zum „Stadium“ ein kleines Büchlein, das er „Hunnia“ nannte⁶⁾. (Es vermindert nicht die Bedeutung dieses Büchleins, daß er es nach dessen Fertigstellung vorläufig nicht in Druck gab; er sah damals ja nur deshalb von

²⁾ Die Rede von *Pál Nyáry* in der Abendsitzung des Abgeordnetenhauses am 21. August 1848, *Közlöny*, Nr. 76 v. 24. August 1848, S. 378.

³⁾ Die Rede *Széchenyis* in der Vormittagssitzung des Abgeordnetenhauses am 22. August 1848, *ibidem*, S. 381 und *Széchenyi István Válogatott Művei* [SzIVM]. Hrsg. v. György Spira. II, Budapest 1991, S. 515.

⁴⁾ *István Széchenyi* an seinen Sekretär *Antal Tasner*, Döbling, 14. März 1851, SzIÖM VII. Hrsg. u. eingel. v. Árpád Károlyi. Budapest 1921, S. 442. Die Hervorhebungen sind von mir — Gy. S.

⁵⁾ *István Széchenyi*, Stadium. 1. Aufl., Leipzig 1833, S. 34.

⁶⁾ *István Széchenyi*, Hunnia. Pest 1858.

einer Veröffentlichung ab, weil ihn die mittlerweile — nicht zuletzt auch dank seines kämpferischen Einsatzes — verabschiedeten Sprachgesetze „vorläufig zufriedenstellten“⁷⁾.)

Daß es zwischen *Széchenyi* und der Opposition in der Frage der Staatssprache zu keiner Meinungsverschiedenheit kam, ist auch natürlich. Lag es doch auch seiner Meinung nach, genau wie nach der der Oppositionellen, im öffentlichen Interesse, daß der ungarische Adel auch dann seine überkommene politische Führungsrolle bewahren sollte, wenn aus Ungarn einmal, seinen Sehnsüchten entsprechend, ein demokratisch eingerichtetes Land geworden sei. Eine unentbehrliche Garantie dafür schien ihm offensichtlich die Ungarischsprachigkeit der Staatsverwaltung zu sein, waren doch die geadelten Angehörigen der nicht-magyarischen Bevölkerung im Laufe der Jahrhunderte größtenteils magyarisiert worden, und denjenigen nicht-magyarischen Intellektuellen, die keinen Adelsbrief erhalten hatten und ihre nationale Identität bewahrt hatten, erschwerte selbstverständlich die Ungarischsprachigkeit der Staatsverwaltung die politische Karriere, auch wenn sie zu dieser Zeit das Ungarische zumeist beherrschten, aber eben ihre Ungarischkenntnisse doch nicht mit der Muttermilch eingesaugt hatten. Daraus erklärt sich, daß als *Kossuth* (der nach eigener Angabe die Losung „gleiche Rechte, gleiche Lasten“ noch in den 1830er Jahren von *Széchenyi* gelernt hatte⁸⁾) Anfang April 1848 seinen Gesetzentwurf zur Demokratisierung der Komitatsbehörden dem letzten in Preßburg versammelten ständischen Landtag Ungarns vorlegte⁹⁾, *Széchenyi* die Vorstellung seines Jüngers, wonach die Komitatskongregationen in demokratische, aufgrund der Volksvertretung zu wählende Körperschaften umgewandelt werden sollten¹⁰⁾, heftig angriff, denjenigen Punkt des *Kossuths*chen Entwurfs aber, wonach die Verhandlungssprache der Komitatsversammlungen – außer in Kroatien – „allein das Ungarische“ zu sein hätte¹¹⁾, mit keinem einzigen Wort tadelte. Und aus eben diesem

⁷⁾ Árpád Károlyi, Történelmi bevezetés, SZIÖM VII, S. 163; Elemér Szentkirályi, Kalauz Széchenyi István megismeréséhez. Budapest 1987, S. 62.

⁸⁾ Lajos Kossuth, Visszaemlékezések (Széchenyi István), SZIÖM VI/1, S. 767.

⁹⁾ Magyar Országos Levéltár, Budapest [OL], Regnicolaris levéltár, Archivum Regni Lad. XX21. Fasc. C. Nr. 56.

¹⁰⁾ Darüber ausführlicher bei György Spira, A Hungarian Count in the Revolution of 1848. Budapest 1974, S. 100—104 und idem, A honti álorcásdi, in: György Spira, Jottányit se a negyvennyolcból! Budapest 1989, S. 120—121.

¹¹⁾ Daß diese Einschränkung nicht nachträglich in den — bis zu seiner Annahme übrigens mehrfach modifizierten — Text des Gesetzartikels XVI vom Jahre 1848 über die Neuregelung des Komitatssystems kam, sondern bereits im ursprünglichen Gesetzentwurf *Kossuths* enthalten war, darüber s. György Spira, The Nationality Issue in the Hungary of 1848/49. Budapest 1992, S. 213.

Grund beanstandete auch er nicht jenen Paragraphen des Gesetzartikels über die Schaffung eines Landtages aufgrund der Volksvertretung, der bestimmte, daß zum Abgeordneten nur derjenige gewählt werden könne, der „jener Bestimmung des Gesetzes, wonach die Sprache der Gesetzgebung allein das Ungarische ist, zu entsprechen vermag“¹²⁾.

2

Es ist aber auch unbestreitbar, daß *Széchenyi* die Zurückdrängung der nicht-magyarischen Sprachen in Ungarn mit viel gemäßigteren Methoden zu erreichen trachtete, als sie die Opposition anwenden wollte.

Auf dem Papier bestand allerdings zwischen ihm und der Opposition auch auf diesem Gebiet kein erkennbarer Unterschied. Was *Széchenyi* betrifft: Er betonte bereits in den 1830er Jahren wiederholt, daß er nur das Ungarische als ausschließliche Staatssprache kodifiziert wissen wolle, und es umgekehrt nicht Sache der Gesetzgebung sei, welche Sprache im Privatleben benutzt würde. „Jeder spreche wie es ihm beliebt, wie er kann, und deswegen sollen wir uns nicht behelligen; nur unsere öffentlichen Angelegenheiten sollen in einer Tonart, in einer Sprache abgewickelt werden“, schrieb er zum Beispiel in seiner Broschüre „Hunnia“. Und später: „Ehren wir also Sprache und Lebensart eines in noch so kleinem Kreis Lebenden, weil auch die kleinste abgesonderte menschliche Eigenschaft ein Ring in jener Kette ist, an deren Glied sich das Menschengeschlecht zur Vollkommenheit erhebt.“ „Die Sprache unserer öffentlichen Angelegenheiten soll aber nur eine sein ...“¹³⁾ Ausführungen von ähnlichem Geist konnten von ihm auch die Abgesandten des Landtages von 1832/36 hören. Zum Beispiel als er darauf hinwies, daß es schädlich sei, „wenn wir den verschiedenen Völkern des Landes unsere ungarische Sprache so aufnötigten, daß wir den slowakischen Burschen, der schon slowakisch schlecht ausdrücken vermag, was er fühlt, dazu zwingen würden, es seiner Braut ungarisch noch schlechter zu sagen“¹⁴⁾. Oder als er erklärte: „Würden wir durch Gesetz bestimmen, daß jene anderssprechenden Stämme ihre Sprache aufgeben sollten ..., daß sie auf alles verzichten sollten, worauf ein ehrlicher Mensch nur zusammen mit seinem Leben verzichten kann, ... es wäre nicht nur ein verschrobenes, sondern auch ein tyrannisches

¹²⁾ S. Gesetzartikel V vom Jahre 1848, § 3.

¹³⁾ *Széchenyi*, *Hunnia*, S. 69.

¹⁴⁾ Die Rede *Széchenyis* in der Sitzung der oberen Tafel am 20. Februar 1833, *Országgyűlési Tudósítások*, Nr. 20, Kossuth Lajos Összes Munkái [KLÖM]. I. Hrsg. A Keleteurópai Tudományos Intézet Történettudományi Intézetének munkaközössége [István Barta]. Budapest 1948, S. 185 und SzIVM I, Budapest 1991, S. 655.

Gesetz. Was wünsche aber ich...? Nichts anderes als daß in Ungarn das Ungarische zur offiziellen Sprache werde! Und daß man sich in den heiligen, unantastbaren Kreis der Familie nicht einmischt. Wer mehr will, greift die natürlichen Rechte an...“¹⁵⁾

Diese Gedanken *Széchenyis* fanden vollen Widerhall auch bei *Kossuth*. Bereits im Leitartikel der 3. Nummer seiner ab 1841 erscheinenden Zeitung *Pesti Hirlap* warf er die rhetorische Frage auf, ob man vielleicht durch die Bestimmung des Ungarischen zur Staatssprache den Nationalitäten „ihre Sprache aus dem Munde verbannen“ wolle, und antwortete: „Mitnichten. Wir wollen [nur], daß im ungarischen Vaterland... die Sprache der Regierung und der Verwaltung das Ungarische werden soll.“¹⁶⁾ Oder als er im Herbst 1842, noch vor der Akademierede *Széchenyis* in einem anderen Leitartikel die Meinung vertrat, man müsse in der Frage des Sprachgebrauchs nur darauf beharren, daß „in Ungarn alle Zweige der Verwaltung ohne Ausnahme... ungarisch würden“. „Weniger zu tun“, fügte er hinzu, „ist Feigheit, mehr anzunordnen, ist Tyrannei“, und deshalb „wäre es ratsam, auch durch Gesetz zu erklären,... daß die ungarische Legislative die Landesbewohner anderer Zunge nicht nur niemals ihrer Sprache hat berauben wollen, sondern sogar anerkennt, daß sich in die Sprachverhältnisse des Privatlebens durch Gesetz zwingend einzumischen Unrecht wäre“¹⁷⁾. Und aus demselben Geiste heraus erklärte nach dem Erscheinen der Akademierede, gerade für den Nachweis der Grundlosigkeit der darin enthaltenen Anschuldigungen, auch der damals noch zum Kreise von *Kossuth* gehörende *Ferenc Pulszky*: „... Die Nation... beabsichtigt nicht, die ungarische Sprache mit Gewalt in das Privatleben einzuführen“, und „wünscht [ausschließend], daß das Ungarische im vollen Umfang die tote lateinische Sprache beerben soll, ohne über das Gesetz hinaus die Rechte irgend einer lebenden Sprache zu verletzen“¹⁸⁾.

Die Ähnlichkeit der Anschauungen war jedoch so gut wie nur auf dem Papier wahrnehmbar, und die Mitglieder der Opposition sowie die Komitate mit nicht ausschließlich magyarischer Bevölkerung scheuten sich in der Praxis nicht, Schritte zu unternehmen bzw. zu fördern, von denen sie sich eine

¹⁵⁾ Die Rede *Széchenyis* in der Sitzung der oberen Tafel am 30. November 1835, Országgyűlési Tudósítások, Nr. 303, KLÖM V. Hrsg. v. István Barta, Budapest 1961, S. 268—269 und SzIVM I, S. 692.

¹⁶⁾ Lajos Kossuth, Nyelvünk ügye, SzIÖM V. Hrsg. u. eingel. v. Zoltán Ferenczi. Budapest 1925, S. 113—114. Die Hervorhebungen sind von mir — Gy. S.

¹⁷⁾ Lajos Kossuth, Bánat és gondolkodás, in: Kossuth Lajos Iratai XII. Hrsg. v. Ferencz Kossuth. Budapest 1906, S. 410—411. Die Hervorhebung ist von *Kossuth*.

¹⁸⁾ Ferenc Pulszky: Gróf Széchenyi István academiái beszéde körül I. SzIÖM VI/1, S. 235.

Magyarisierung der Nationalitäten erhofften. Zwar betonten sie unterdessen gerne, nichts anderes zu tun als „was das Gesetz vorschreibt, das heißt, daß das Ungarische an die Stelle des lateinischen Wortes zu treten hat“¹⁹⁾, doch die Tatsachen widerlegten zuweilen derartige Erklärungen. In den 1830er Jahren ordneten zum Beispiel zahlreiche Komitate an, daß der Elementarunterricht auch in den Schulen der Ortschaften mit nicht-magyarischer Bevölkerung in ungarischer Sprache zu geben sei, daß die kirchlichen Predigten auch an diesen Orten in Ungarisch zu halten seien, daß nirgendwo des Ungarischen nicht mächtige Dorfnotare angestellt werden sollten usw.²⁰⁾, obwohl kein einziges Gesetz solche magyarisierende Maßnahmen vorschrieb. Und die oppositionelle Presse nahm diese willkürlichen Maßnahmen in Schutz. So äußerte *Kossuth* in seinem bereits zitierten Leitartikel vom Herbst 1842, nachdem er festgestellt hatte, daß „sich in die Sprachverhältnisse des Privatlebens... zwingend einzumischen Unrecht wäre“, die mit dieser Feststellung kaum zu vereinbarende Anschauung, wonach „die Sprache des öffentlichen Unterrichts sich nicht von der Sprache der öffentlichen Verwaltung unterscheiden kann“ und, weil die Legislative sich bisher nicht auf diese Wahrheit besonnen habe, „es ist Zeit, höchste Zeit, daß das Versäumnis gutgemacht werde, was um so mehr geschehen kann, als zur Freude des Patriotenherzes... auf diesem Gebiet durch den Eifer von Lehrern, Schulleitungen und einzelner bereits sehr viele vorbereitende Schritte unternommen wurden“²¹⁾. Und *Kossuth* überhäufte nicht nur mit Lobpreisungen die sich für die Magyarisierung des Schulunterrichts ereifernden Patrioten, sondern er versah sie auch mit Ratschlägen, was sie noch alles tun könnten. So ermutigte er diese bereits im Februar 1841, so viele „Kleinkinderbewahranstalten“ ungarischer Sprache wie nur möglich zu errichten; sie könnten sich ja leicht vorstellen, „welche Fortschritte die Nationalität auf diesem Wege machen könnte“²²⁾!

Széchenyi, der als Gefühlsmensch imstande war, mit der von seiten der Nicht-Magyaren des Landes drohenden Gegenwirkung zu rechnen, hatte also Grund, die Behandlung der Nicht-Magyaren durch die Opposition mit Besorgnis zu beobachten. Deshalb machte er seine Leser bereits in seinem Buch „A Kelet népe“ (Das Volk des Ostens) auf folgendes aufmerksam: „Durch die Legalisierung unserer Sprache gelangten wir in Hinsicht auf das Magyarentum in eine ziemlich gute Position; hüten wir sie [die Sprache], aber weiter, dem Kreise der Familie, sollen wir sie nicht mit Feuer und Schwert [d. h. allen Mitteln] aufzwingen, um nicht nach den Gesetzen der Reaktion mit Feuer

¹⁹⁾ Ibidem, S. 237.

²⁰⁾ Für solche Maßnahmen finden sich zahlreiche Angaben in: *Ilegálna mad'arizácia 1790—1840*. Hrsg. u. eingel. v. Daniel Rapant. V Turčianskom Sv. Martine 1947, S. 102—220 und Endre Arató, *A nemzetiségi kérdés története Magyarországon*. I. Budapest 1960, S. 186—190.

²¹⁾ S. seinen in der Anm. 17 bereits zitierten Leitartikel, S. 412.

²²⁾ Lajos Kossuth, *Kiseddóvás*, SzIÖM V, S. 145.

und Schwert wieder zurückgeschlagen und vernichtet zu werden.“ Wenn wir uns wahrlich nicht mäßigten, könnte uns leicht wie folgt ergehen: „... Als Kinder mit weichem Hirn, die eine Züchtigung verdienten, schlagen wir nur unseren schwachen Topf gegen jeden Topf, sogar gegen das slawische und [das] deutsche Steingeschirr, wir, die zahlenmäßig soviel geringer und — was das intellektuelle Gewicht betrifft — im Vergleich zu den Deutschen soviel leichter sind, und zweifeln wir nicht: binnen kurzem werden die Magyaren zu zerbrochenen Scherben²³⁾.“

Diese Besorgnis hatte *Széchenyi* auch dann, als er in seiner Akademierede seinen Hörern unbarmherzig die Frage stellte: „Wenn jemand ungarisch kann, ungarisch redet, folgt denn daraus, daß er deshalb sich bereits zum Magyaren gewandelt haben muß?“ Und er beantwortete seine Frage sogleich ohne Umschweife, unbekümmert darum, welchen Angriffen er sich deshalb aussetzte: „Sprache und Nationalcharakter können dermaßen leicht... nicht einmal gesichert, geschweige denn auf eine solidere und breitere Basis gestellt werden, weil... die Rede bei weitem kein Gefühl, der Zungenschlag bei weitem kein Herzschlag sind, und so ist der ungarischsprechende, auch der Beredsamste, bei weitem kein Magyare²⁴⁾.“ Dann setzte er diese Gedanken, um die von Trugbildern Besessenen noch nachdenklicher zu machen, folgendermaßen fort: „Das ungarische Wort bedeutet noch keine ungarische Gesinnung, der Mensch, weil Magyare, ist noch kein tugendhafter Mensch, und der im Gewand des Patriotismus Wandelnde ist bei weitem kein Patriot²⁵⁾.“

Zwischendurch warf *Széchenyi* auch noch manch andere bittere Wahrheit den Anhängern der forcierten Magyarisierung an den Kopf. Vielleicht „glauben wir“, warf er in die Diskussion, „daß die Nationalität auf jeden Beliebigen, der eben unter unsere Hände kommt, nur so aufgetragen werden kann wie etwa der Kalk auf die Wand oder die Glasur auf den Topf? Und glauben wir, daß bereits ein Befehl genügt, damit jemand seine nationale Eigenart ablegt? Würden wir, Ungarn, denn dulden..., wenn uns, welche Macht auch immer, unumwunden über seinen eigenen Leisten schlagen wollte, uns ihre eigene Gestalt aufdrängen wollte — besonders, wenn diese Gestalt von der vollkommeneren zu weit läge —, und würden wir einem solchen Befehl oder gar einem solchen Gesetz gehorchen, das, wenn es direkt auch keine nationale Untreue verlangte, so doch durch die Anwendung und vor allem durch den Hintergedanken vieler zum Tyrannen werden würde? Ich hoffe, ich glaube, wir würden auch dann nicht gehorchen, wenn wir ohne Ausnahme in einer solchen Vorschrift übereingekommen wären, und das würden wir noch weniger tun, wenn dies nicht zutrifft; weil es auch unveräußerliche Eigenheiten in dieser Welt gibt, die nicht feilgeboten werden dürfen, von denen zwar viele

²³⁾ István Széchenyi, *A Kelet népe*, SziÖM V, S. 249.

²⁴⁾ István Széchenyi, *A magyar Academia körül*, SziÖM VI/1, S. 168 und SzIVM II, S. 34.

²⁵⁾ SziÖM VI/1, S. 188 und SzIVM II, S. 51.

Reformanhänger im Vaterland reden..., doch gewöhnlich geht es ihnen entweder nicht um solche Eigenheiten wie Ehre, Tugend, nationale Treue und dgl. mehr, die wirklich niemals und in keinem Fall über Bord geworfen werden dürfen, oder sie würdigen allein unsere eigenen Interessen, diejenigen anderer aber... behandeln sie geringschätzig, ja verdächtigend.

Man sagt zwar, unsere Gesetze forderten nichts derlei in der Sache unserer Nationalsprache. Ich weiß das, weil unsere Gesetze um kein einziges Haar mehr verordnet haben, als daß anstelle des toten lateinischen Wortes das lebende ungarische treten soll...“ Aber „jetzt frage ich, ich frage von den Hitzköpfen unseres Vaterlandes:... sind sie dabei stehengeblieben, was das Gesetz vorsieht, also daß an die Stelle des lateinischen Wortes das ungarische treten solle, oder abenteuerten sie nicht manchmal über diese Grenze hinaus?“ „... Als ob mit [König] Matthias in der Tat auch die Wahrheit in Ungarn gestorben wäre, die meisten können es nicht einmal begreifen, wie sehr sich derjenige anderen Stammes, anderer Zunge verletzt fühlen kann durch all diese Kleinigkeiten(!); so mancher Erhabengesinnte staunt noch *bona fide* in seinen Träumereien über die nationale Unabhängigkeit: Warum zum Beispiel der Slawe all das, was man seinethalben und mit ihm zu tun beabsichtigt, nicht geradezu als eine Gnade versteht, und wenn er seinen Stamm allzu heftig verteidigt — in welcher Hinsicht so viele Ungarn gleichfalls Fehler machen und oft mit einem überdeutlichen Beispiel vorangehen —, ... ihm es mitnichten verzeihen, sondern... alle seine Begeisterung nur für einen Vorwand halten und bereit sind, ihn der abscheulichsten Komplizenschaft zu bezichtigen.“²⁶⁾

„Bei einem solchen Anlaß... ist auch der sonst Billigste und Gerechteste geneigt, ... auch noch diejenige erste Regel... der ewigen Wahrheit zu vergessen, wonach du einem anderen niemals etwas tun sollst, was du auch von ihm nicht mit Freuden annehmen würdest. Und... es ist ein alltäglicher Fall, ... gerade die Ausfälle und Verdächtigungen derjenigen in den schimpflichsten Variationen zu hören, wenn jemand anderer Zunge nur ihrem Beispiel folgend, sich für den eigenen Stamm ereifert, die in der Sache ihrer eigenen Nationalität am empfindlichsten sind. Es ist ein wahrlich trauriger, herzzerreißender Anblick. Ungesühnt läßt er kein Haar an seinem Kopf auch nur berühren, ... doch er ist bereit, einen anderen beim Schopf zu packen, und dies... ist nicht weniger als bedauernswerter und ungezügelter Übermut; ... wird diese vom Feingefühl der tiefer Denkenden nicht gebremst und gezügelt, bevor es zu spät ist: sage ich wahrlich, der Magyare wird nicht ‚sein‘, wie wir es manche so wonnevoll träumten, sondern binnen kurzem wird nur noch das Wort ‚war‘ seine einstige Existenz kennzeichnen; und zwar weil... jede, aber auch die kleinste Gewalt eine Gegenwirkung erzeugt und eine ein-

²⁶⁾ SzIÖM VI/1, S. 175—179 und SzIVM II, S. 40—43.

zige Ungerechtigkeit tausend Rächer auf den Plan ruft“ und „einzig und allein die seelische Überlegenheit siegt...“²⁷⁾

Das heißt, „eine assimilatorische [Überlegenheit] ist vonnöten.“ „Besitzt aber eine solche (Überlegenheit) derjenige, der ohne Liebenswürdigkeit und ohne daß er Sympathien weckt, ähnlich einem Kurpfuscher nur äußerlich wirkt, und der, weil er Grammatik lehrt, überallhin Verschnürungen näht und alles mit roter, grüner und weißer Farbe buntscheckig macht, bereits glaubt, Herzen verzaubert und Gehirne erobert zu haben? Oder besitzt derjenige eine assimilatorische Überlegenheit, der es bei einem anderen nicht zu schätzen vermag, wofür er selbst geschätzt werden will? Oder versteht vielleicht derjenige etwas von diesem Handwerk, der seinen mutigen Gegner, weil dieser so begeistert für seinen Stamm kämpft, wie er dies für den eigenen tut, anstelle ihn in ritterlichem Geist zu sich zu erheben, grausam schlägt und nicht rot wird, dessen guten Ruf mit niederem Verdacht zu beschmutzen? Oder ist vielleicht derjenige der tiefgründige Schmelzmeister, der das Magyarentum mit rastlosem Schwung in seinem jetzigen Rohzustand, bevor es annehmbar, wohlschmeckend wäre, alsogleich jedermann einnehmen lassen will? Oder vielleicht derjenige, der in seinen Nachträumereien den noch unentwickelten Magyaren wie einen Löwen zum Kampfe stellt, wobei er jede Kraft, jede Macht gegen ihn aufbringen, aufschrecken würde?“²⁸⁾

Also geißelte *Széchenyi* in seiner Akademierede diejenigen, die die ungarische Sprache mit Gewalt den Nationalitäten des Landes aufzuzwingen versuchten und die Betroffenen, wenn sie gegen dieses Vorgehen zu protestieren wagten, fast als Landesverräter abstempelten. Man darf aber daraus nicht folgern, daß *Széchenyi* jedwede Magyarisierung ablehnte. Er verurteilte nur die forcierte und äußerliche Magyarisierung, und in dieser Rede selbst²⁹⁾ wie auch bereits in seiner ersten Streitschrift gegen *Kossuth*, in „A Kelet népe“, betonte er zu Recht: „... Allein die Manier und die Taktik des Redakteurs des *Pesti Hirlap* halte ich für unrichtig, verfehlt, unangebracht...“³⁰⁾ „... Ihr habt das gleiche Ziel wie ich, aber eure Wege sind nicht die meinen, oder zumindest ist nicht derjenige Weg der meine, den der Redakteur des *Pesti Hirlap* aufzeigt, weil dieser nicht nur nicht dorthin führt, wo Ihr hinzukommen wäht, wohin Ihr Euch zu gelangen sehnt, sondern ein solcher Weg ist, an dem der Magyare nicht einmal auf Umwegen je... das gelobte Land erreicht.“³¹⁾ Und welche andere Weise der Magyarisierung *Széchenyi* für richtig gehalten hätte, wird auch aus den bereits zitierten Wendungen seiner Akademierede deutlich, aus den Sätzen, in denen er von der Notwendigkeit der „seelischen Überlegenheit“, der „assimilatorischen Überlegenheit“ sprach.

²⁷⁾ SzIÖM VI/1, S. 170—171 und SzIVM II, S. 36—37.

²⁸⁾ SzIÖM VI/1, S. 184—185 und SzIVM II, S. 47—48.

²⁹⁾ SzIÖM VI/1, S. 173 und SzIVM II, S. 39.

³⁰⁾ I. Széchenyi, A Kelet népe, SzIÖM V, S. 285.

³¹⁾ Ibidem, S. 329.

An einer anderen Stelle seiner Rede ging er auch näher darauf ein: „Ich glaube, es gibt niemanden unter uns, der ... nicht bereit wäre, einen kleineren oder vielleicht auch einen größeren Teil seiner Zeit, seiner Mühe, seines Verstandes, seines Vermögens, das heißt, seiner Begabung aufzuopfern, damit seine Nationalität nicht nur dahinvegetiere, sondern ... sich veredelnd und ausbreitend ... ihr Stamm schließlich immer mehr zu einer großen, mächtigen und ruhmreichen Nation werde. Das erreichen wir jedoch ... niemals, es sei denn durch seelische Überlegenheit.“ „Und sieh, das ist das ganze Geheimnis, wie wir unseren Stamm vom Niedergang retten können und auf welche Weise wir zu einer großen, mächtigen und ruhmreichen Nation aufsteigen können. Durch Überlegenheit oder gar nicht. Ich gebe zu, es wäre leichter und unvergleichlich bequemer ..., wenn *quia sic volo, sic jubeo*, bereits jeder Einwohner des Vaterlandes auf der Stelle zum Magyaren werden würde oder wenn er bereits deshalb zum Magyaren geworden wäre, weil er neben drei oder vier anderen Sprachen auch noch ungarisch sprechen kann. So einfach geht die Sache aber nicht, da wie in einem einzigen ausgebildeten menschlichen Gehirn mehr Anziehungskraft, mehr Einschmelzungskraft vorhanden ist als in tausend leeren ... Köpfen, so ist auch nur Überlegenheit dazu imstande, Nationalität zu verbreiten, und nichts anderes ...“³²⁾

Welche Überlegenheit war aber diejenige, von der *Széchenyi* annahm, daß sie die Sympathien für das Magyarentum vertiefen würde? Auch das wird aus „*A Kelet népe*“ deutlich, wo er folgendes über die Nationalitäten schreibt: „...Nehmen wir sie in unsere Verfassung auf, damit auch sie uns, das heißt das Magyarentum, in sich aufnehmen.“ Freilich dachte er, als er von Verfassung sprach, nicht an die bestehende, adlige Verfassung. „Wenn ich jetzt“ — heißt es weiter — „dem Slawen und dem Deutschen sage: ‚sei Magyare‘, und ein anderes Argument ihm zu nennen, nicht imstande bin als ‚*stat pro ratione voluntas*‘, oder daß es ein besonders großes Glück sei ... Mitglied der alten Krone zu werden, und dem nichts hinzufüge, frage ich, würde nicht sowohl der Slawe als auch der Deutsche ... über jene sonderbare Forderung in ein schallendes Gelächter ausbrechen, wonach er sich seiner Nationalität zu entledigen habe, während wir selbst es als die allerschändlichste Tat betrachten, wenn einer von uns sich seiner Nationalität entledigt; und warum soll er das auch tun? Einzig und allein deshalb, weil das Land ein konstitutionelles Dach hat, unter welchem 80 000 privilegierte Familien stehen, und wenn es nicht gerade durch das zerfetzte Dach regnet, stehen sie im Trockenen, wogegen er ... auf jeden Fall unter freiem(!) Himmel vom prasselnden Regen durchweicht werden wird?“ Wenn wir es hinwiederum wollten, daß die Nicht-Magyaren „auch einen Grund haben sollten, ungarisch zu sprechen, und das viele nicht nur erzwungen, sondern auch gerne tun sollten ... und auf diese

³²⁾ I. Széchenyi, *A magyar Academia*, SzIÖM VI/1, S. 181—182 und SzIVM II, S. 45.

Széchenyi und die Nationalitätenfrage

Weise alle Häupter und Brüste sich für eine große nationale Aufgabe verbinden könnten: möge der Segen der ungarischen Verfassung auf jeden innerhalb der Grenzen Hunniens so ausgeweitet werden, daß nicht der geringste daraus ausgeschlossen werde“. „Wir müssen also zur Sicherung unserer Zukunft jetzt vor allem danach trachten, unsere Verfassung so bald und so vollkommen wie möglich zu entwickeln und... ihre Geltung auf die größtmögliche Zahl auszuweiten, und zwar deshalb, weil wir das Magyarentum... durch nichts leichter und durch nichts bei mehreren Nicht-Magyaren beliebt machen... und folglich unsere nationale Sache durch nichts so erfolgreich fördern können...“³³⁾

Vergessen wir aber nicht, daß *Széchenyi* die Schaffung des bürgerlichen Konstitutionalismus zwar als eine vorrangige, nicht aber als die einzige Aufgabe betrachtete. Wir müssen wissen, daß er, wie oft in anderer Hinsicht, auch in der der Annäherung der Nationalitäten an das Magyarentum den materiellen Interessen mit große Bedeutung einräumte. Deshalb betonte er bereits auch in „A Kelet népe“, daß „hinsichtlich der nationalen Entwicklung allein Ofen und Pest ein natürliches Zentrum der Magyaren bilden könnten; Ofen und Pest müssen folglich... mit allem anziehenden Zauber... versehen werden“³⁴⁾. Und dieser Gesichtspunkt spielte auch bei seinen Vorstellungen zur Entwicklung des Verkehrsnetzes eine wichtige Rolle. Deshalb lehnte er auch den von *Kossuth* befürworteten Plan zum Ausbau der Eisenbahnstrecke Vukovar—Fiume ab. Seiner Meinung nach sei es ein „riesiger Fehltritt“, wenn eine solche Eisenbahnstrecke Ungarns einzigen Seehafen mit dem Landesinneren verbinden würde, die in ihrer ganzen Länge auf dem Gebiet Kroatiens und Slawoniens verlaufend, „kein einziges ungarisches Dörflein berühre“³⁵⁾, während die Magyaren seiner Meinung nach anstreben müßten, daß „jeder Einwohner dieses Vaterlandes die Erfüllung seiner Wünsche, den Lohn seines Fleißes, [und] die Richtung seiner Bemühungen im Zentrum des Vaterlandes finde; mögen jede Kraft, jedes Leben und jede Mobilität dort ihren Schwerpunkt haben“, und wenn man das erreichte, „glaube ich kaum, daß wir einen bedeutsameren Schritt zur Stärkung unserer Nationalität hätten tun können“³⁶⁾. Dementsprechend arbeitete er im Winter 1847/48 einen Streckenplan aus, der dann im April 1848 vom letzten ständischen Landtag angenommen wurde. Darin wurde davon ausgegangen, „daß die einzelnen

³³⁾ I. Széchenyi, *A Kelet népe*, SzIÖM V, S. 249—251.

³⁴⁾ *Ibidem*, S. 398. Die Hervorhebung ist von mir — Gy. S.

³⁵⁾ István Széchenyi, *Javaslat a magyar közlekedési ügy rendezéséről*. o.O. u. J. [Preßburg 1848], S. 83 und SzIVM II, S. 342. Daß *Széchenyi* diese Bedenken bereits auf dem Landtag vom Jahre 1843/44 erwähnte, darüber bei: András Gergely, *Egy gazdaságpolitikai alternatíva a reformkorban (A fiumei vasút)*. Budapest 1982, S. 69.

³⁶⁾ I. Széchenyi, *Javaslat*, S. 132—133 und SzIVM II, S. 372—373.

Volksstämme des Landes immer mehr miteinander und nicht gesondert untereinander in Beziehung gebracht werden sollten³⁷⁾. Demnach sollten die Hauptstrecken die von den Nicht-Magyaren bewohnten Randgebiete des Landes konzentrisch mit Budapest, dem „Herzen des Landes“ und dem „Zentrum des Handels und der Gewerbeentwicklung“ verbinden und gleichsam wie „die Hauptadern den Blutkreislauf vom Herzen bis zu den entferntesten Grenzen des Landes aufrechterhalten“³⁸⁾.

3

Es ist nunmehr eine Frage, ob die Nationalitätenpolitik *Széchenyis* in der Praxis erfolgversprechender war als die der Opposition. Diese Frage kann jedoch nicht zufriedenstellend beantwortet werden. Vor allem deshalb nicht, weil *Széchenyi* bis zum Ausbruch der 1848er Revolution nicht in der Lage war, seine Vorstellungen von der wünschenswerten Nationalitätenpolitik auch in der Praxis zur Geltung zu bringen. Und nach dem Ausbruch der Revolution, als er endlich in die Lage dazu kam, weil auch er Mitglied der Regierung *Batthyány* geworden war, gelang es allem Anschein nach auch ihm nicht, die aus der fehlenden Regelung der Nationalitätenfrage resultierenden Probleme erfolgreicher zu bewältigen als seine Ministerkollegen aus den Reihen der Oppositionspartei.

Als der letzte ständische Landtag im Frühjahr 1848 die Gesetze verabschiedete, die die Errungenschaften der Revolution kodifizierten — Gesetze, die Ungarn auf dem Papier zu einer konstitutionellen Monarchie umwandelten und im großen ganzen die Gleichheit der Adligen und der Nichtadligen vor dem Gesetz festlegten und auch den mit Adelsprivilegien nicht ausgestatteten Landeseinwohnern, ungeachtet ihrer nationalen Zugehörigkeit, fast die gleichen Freiheitsrechte wie den Adligen einräumten — waren bereits nicht nur *Széchenyi*, sondern auch die Mehrzahl seiner früheren Diskussionsgegner aus dem Lager der Opposition der Meinung, daß diese Rechtserweiterung ein für allemal fähig sein würde, die Nationalitätenfrage zu entschärfen³⁹⁾. Sogar *Kossuth* vertrat in einer Landtagsrede die Überzeugung, „die gemeinsame Freiheit wird die nationalen Unterschiede und Antipathien bestimmt

³⁷⁾ I. Széchenyi, Javaslat, S. 64 und SzIVM II, S. 329.

³⁸⁾ I. Széchenyi, Javaslat, S. 54 und SzIVM II, S. 323. Daß hier auch magyarisierende Absichten mitspielten, darauf haben bereits auch František Bokesz, Prvý dopravný plán uhorský a maďarizácia, *Sborník Matice slovenskej* XVIII (1940), S. 237—247, sowie A. Gergely, Egy gazdaságpolitikai, S. 155 hingewiesen.

³⁹⁾ Zoltán I. Tóth, Kossuth i nacionalnij vopros v 1848—1849 gg., Budapest 1954, S. 5; Gy. Spira, The Nationality Issue, S. 40.

ausgleichen⁴⁰⁾, und hielt diejenigen für „kleinmütig“, die daran zweifelten. „Ihr kennt nicht die Zauberwirkung der Freiheit; sie ist stärker als die Nationalität...“⁴¹⁾, schmetterte er ihnen entgegen.

Aber in diesem Fall, das wissen wir wohl, behielten die Kleinmütigen recht, weil es bei den Nationalitäten Unzufriedenheit hervorrief, daß der Landtag nur die allgemeinen staatsbürgerlichen Rechte auf sie ausdehnte, ihnen jedoch keine besonderen Nationalitätenrechte einräumte und keine Sorge für einen organisierten Minderheitenschutz trug. Also entstanden bereits im Frühjahr 1848 in den Reihen der Nationalitäten Bewegungen gegen die Magyaren, und der auf eine Gegenrevolution sinnende Hof unternahm alles Mögliche, um die nationalen Bestrebungen vor seinen Karren zu spannen. Und *Széchenyi* erfuhr bereits in der ersten, am 12. April 1848 noch in Preßburg abgehaltenen Ministerratssitzung der *Batthyány*-Regierung aus den Berichten der Lokalbehörden, daß in Kroatien mit Unterstützung des am 23. März ohne Wissen und Zustimmung der ungarischen Regierung zum Banus ernannten Generals *Jellačić* sich separatistische Bestrebungen entwickelten und ähnliche Bestrebungen auch unter den serbischen Einwohnern Südungarns reiften, bzw. einige slowakische Intellektuelle in Oberungarn angeblich „eine Empörung gegen die Magyaren vorbereiteten“⁴²⁾. Aus diesen und weiteren ähnlichen Nachrichten, die an den folgenden Tagen eintrafen, mußte er mit verständlicher Unruhe erkennen, daß seine Erwartungen, die er zuvor mit der Beteiligung der nicht-magyarischen Landeseinwohner an den bürgerlichen Freiheitsrechten verknüpft hatte, unbegründet waren; er kam bereits damals zu der Schlußfolgerung, „bloß ein Wunder kann unser Leben, unsere Nationalität retten“⁴³⁾, weil wenn die Mächte des Himmels nicht hülften, „uns die Slaven vernichten werden“⁴⁴⁾.

Seine Bedenken wurden sehr schnell bis zum Äußersten durch die Erfahrung gesteigert, daß die Tonangebenden in der Regierung, *Batthyány* und *Kossuth*, mit den Anhängern der nationalen Bewegungen offensichtlich ausschließlich in der Sprache der Waffen zu verhandeln bereit waren, „als ob sie

⁴⁰⁾ Die Rede von *Lajos Kossuth* in der Zirkularsitzung der unteren Tafel am 28. März 1848, *Kossuth Lajos Iratai XI*. Hrsg. v. Ferencz Kossuth. Budapest 1905, S. 153.

⁴¹⁾ *Kossuth* richtete diese Worte an den konservativen *Pál Somssich* am 17. März 1848, nach den Erinnerungen des letzteren, s. *Deák Ferencz Beszédei*. Hrsg. v. Manó Kónyi. II. Budapest 1903, S. 204.

⁴²⁾ Protokoll der Ministerratssitzung des *Batthyány*-Kabinetts am 12. April 1848 in Preßburg, abgedruckt in: *Slovenské povstanie roku 1848—1849*. Hrsg. v. Daniel Rapant, I/2, v *Turčianskom Sv. Martine* 1937, S. 86; *KLÖM XII*. Hrsg. v. István Sinkovics. Budapest 1957, S. 22; *Az 1848—1849. évi minisztertanácsi jegyzőkönyvek*. Hrsg. u. eingel. v. Erzsébet F. Kiss. Budapest 1989, S. 17.

⁴³⁾ *Széchenyis Tagebuch*, 13. April 1848, *SzIÖM VII*, S. 295.

⁴⁴⁾ *Ibidem*, 12. April 1848.

100 000 Mann unter Waffen“ hätten⁴⁵⁾ und Ende April *Kossuth* von sich gab: „Die Kroaten eignen sich für uns gerade zum Frühstück!“⁴⁶⁾ Wahrscheinlich kam ihm bereits damals der Gedanke, den er dann nach etwa zwei Monaten zu Papier brachte: „Wäre Kos[suth] ein Kroat — welche Rolle würde er wohl spielen? Mit soviel Kraft..., auf solcher Grundlage, unter solch herrlichen Umständen... würde er sich den Magyaren soweit unterwerfen, wie jetzt Kos[suth] es will?“ Diejenigen sollen also nicht zu einem „Kampf gegen eine Nationalität“ aufrufen, die über „Brüderlichkeit dieser nur“ reden. Die Kroaten seien ja „*de jure* uns untergeordnet, doch nach dem *genius* der erwachten Nationalität haben sie recht“. Gilt es doch, „*quod uni justum, alteri aequum*“. Und „ein Volksstamm mehr, der sich der Bildung verschreibt — ist Glück für die ganze Menschheit“. Wer glaubt, daß die kroatische Bewegung bloß ein Produkt russischer Aufwiegelung sei, der solle bedenken, daß „der Russe durch nichts schwächer wird als durch ein freies, konstitutionelles Slawentum“⁴⁷⁾. Statt Säbelrasseln also „Pacification auf allen Seiten — besonders mit Croaten“⁴⁸⁾. „Ich sehe unsere Existenz in der *conf[er]ederatio*.“⁴⁹⁾ Mit anderen Worten, die Kroaten sollen in Zukunft nur durch die gemeinsame Krone mit den Magyaren verbunden sein, ihre inneren Angelegenheiten sollen sie jedoch vollkommen frei, nach eigenem Gutdünken regeln können.

Ähnlich begegnete *Széchenyi* auch dem magyarisch—serbischen Gegensatz: er nahm auch noch in der nach dem Ausbruch des serbischen Aufstandes in Südungarn am 9. Juni gehaltenen Ministerratsitzung für die „Pacification“ Stellung⁵⁰⁾. Doch er unternahm weder für die Versöhnung der Serben, noch für die der Kroaten etwas. Und auf die Vorhaltungen seines einstigen Erziehers und zu seinen Vertrauten gehörenden Gutsverwalters von Zinkendorf, *János Lunkányi*, nach dessen Meinung *Széchenyi* am ehesten imstande wäre, „die Kroaten zu versöhnen“, erwiderte er auch noch Anfang August: „Vielleicht! Ich arbeite auch unablässig daran. Ich kann aber offen nicht auftreten, weil ich von keiner Seite dazu... aufgefordert werde...“⁵¹⁾. Das entsprach zwar der Wahrheit, war jedoch als Rechtfertigung unnütz, da *Széchenyi* auch dann keine Chance zu einer erfolgreichen Vermittlung gehabt hätte, wenn

⁴⁵⁾ Ibidem.

⁴⁶⁾ Ibidem, 28. April 1848, SzIÖM VII, S. 306.

⁴⁷⁾ So ein Redeentwurf von ihm: Julius 4-iki konferentiára, SzIÖM VI/2. Hrsg. u. eingel. v. Gyula Vízota. Budapest 1930, S. 1029—1030.

⁴⁸⁾ So in einem anderen Redeentwurf: Hattyú dal 1848, SzIÖM VI/2, S. 1027.

⁴⁹⁾ S. Anm. 47.

⁵⁰⁾ *Széchenyi's* Tagebuch, 9. Juni 1848, SzIÖM VII, S. 330. (Über die Ministerratsitzung vom 9. Juni besitzen wir kein offizielles Protokoll, vielleicht ist auch keines angefertigt worden.)

⁵¹⁾ *István Széchenyi an János Lunkányi*, Pest, 4. August 1848, OL Családi levéltárak, a Széchenyi grófi család levéltára, Lunkányi-hagyaték 1, abgedruckt in: SzIVM II, S. 508.

seine guten Dienste in der Tat in Anspruch genommen worden wären. Weder die Serben, die bereits im Mai den Weg des bewaffneten Aufstandes beschritten hatten, hätte er zu einem friedlichen Ausgleich bewegen können, noch die Kroaten, die sich bis Anfang September nur noch für den Kampf vorbereiteten, weil die Anhänger der kroatischen Nationalbewegung sich bereits im Frühjahr geschlossen hinter *Jellačić* gestellt hatten. Allein durch die Befriedigung der kroatischen nationalen Forderungen wäre es auch nicht möglich gewesen, *Jellačić* zum Rückzug zu veranlassen, weil dieser ungeachtet seiner nationalen Parolen sein vorrangiges Ziel doch in der Wiederherstellung der Reichseinheit sah, die er durch die auch von *Széchenyi* für grundlegend gehaltenen Errungenschaften vom März gefährdet sah⁵²).

Seine ziemlich geringen Chancen zur Friedensvermittlung spürte offensichtlich auch *Széchenyi* selbst, weshalb er auch die ihm ein einziges Mal angebotene Vermittlerrolle zurückwies, als man ihn nämlich aufgefordert hatte, jene Sympathie zu nutzen, die er seit seiner Akademierede bei zahlreichen Politikern der Nationalitäten genoß⁵³). Das war im Juni 1848, als sein einstiger Freund, der angesehenste der Siebenbürger Liberalen, *Miklós Wesselényi*, ihn darum bat, sich zum königlichen Kommissar des Landesteils jenseits des Königsteigs ernennen zu lassen, um die mittlerweile nach dem Preßburger Beispiel auch in Klausenburg inartikulierte Wiedervereinigung Siebenbürgens mit Ungarn in die Praxis umzusetzen und somit „Siebenbürgen für Ungarn zu retten“⁵⁴), und sich dieser Bitte erstaunlicherweise auch der siebenbürgische orthodoxe Bischof *Andrei Şaguna*, der Mitte Mai von der unionsfeindlichen Mehrheit der rumänischen Nationalbewegung zum Vorsitzenden des von dieser ins Leben gerufenen Rumänischen Nationalkomitees gewählt worden war, anschloß⁵⁵). *Széchenyi* lehnte diese Einladung zur Vermittlung, die übrigens auch von seinen Ministerkollegen unterstützt wurde, schroff ab⁵⁶). Denn so sehr ihn das Vertrauen freute, ahnte er doch, daß auch er den in Siebenbürgen aufgetauchten rumänisch—magyarischen Gegensatz nicht überbrücken könnte.

⁵²) Vgl. Gy. Spira, *The Nationality Issue*, S. 34, 66—67, 96—100; idem, Ein Selbstporträt von *Jellačić*, *Studia Slavica Academiae Scientiarum Hungaricae* 1986, S. 107, 112—113.

⁵³) Darüber bei E. Arató, *A nemzetiségi kérdés. II.* Budapest 1960, S. 51—52, 56, 236—237. Von den Sympathiebekundungen von Zeitgenossen schrieb übrigens Anfang 1843 — freilich mißbilligend — bereits auch *Kossuth*: *Igazolás és feleletek*, *SzIÖM* VI/1, S. 298.

⁵⁴) Baron *Miklós Wesselényi* an *István Széchenyi*, Klausenburg, 16. Juni 1848, veröffentlicht von Zoltán Ferenczi in: *Kiadatlan levelek gróf Széchenyi István és báró Wesselényi Miklós levelezéséből*, *Akadémiai Értesítő* 1906, S. 121.

⁵⁵) *Széchenyis* Tagebuch, 23. Juni 1848, *SzIÖM* VII, S. 339.

⁵⁶) Gy. Spira, *A Hungarian Count*, S. 217—218.

Széchenyi bot sich während seines Ministeramtes nur eine einzige Gelegenheit, auch in der Praxis etwas für die Entschärfung der nationalen Gegensätze zu tun, nämlich im August 1848 in der bereits erwähnten Landtagsdebatte über das Assentierungsgesetz. Einer der Hauptredner der radikalen Fraktion, *László Teleki*, schlug damals vor, um sicherzustellen, daß die in Ungarn auszuhebenden Rekruten nicht von österreichischen Offizieren befehligt würden, einen Absatz in das zu schaffende Gesetz aufzunehmen, wonach „in der ungarischen Armee künftig keine Personen als Offiziere... eingestellt werden dürften, die der ungarischen Sprache nicht mächtig seien“⁵⁷). Obschon *Széchenyi* klar war, daß *Teleki* dabei nicht die Aufnahme der Nationalitäten ins Offiziercorps meinte, protestierte er gegen diesen Zusatz wie folgt: „Wenn... wir in diesem Land, wo es so viele gemischte Völker gibt, aufgrund der Brüderlichkeit alle an unseren Rechten teilhaben lassen wollen, sollen wir diesen herrlichen Schritt, für den alle Nationen dankbar sein werden, nicht wieder dadurch trüben, daß wir einen neuen Zwang ausüben.“ Wir sollten uns um so mehr davor hüten, weil „wenn... wir nicht im Angesicht Gottes lügen wollen, gibt es viele in diesem Land, die schlecht ungarisch sprechen und ihr Herz trotzdem leidenschaftlich für das Vaterland pocht, während es beredte Magyaren gibt, die einen verführen und bei weitem nicht so glühende Magyaren sind wie diejenigen, die schlechter sprechen“⁵⁸). Sein Protest erwies sich jedoch als vergeblich: die Mehrheit der Abgeordneten stimmte für *Telekis* Vorschlag⁵⁹). Auch wenn es nicht so gekommen wäre, hätten sich dennoch nicht die bis dahin bereits so hoffnungslos festgefahrenen Gegensätze zwischen Magyaren und Nicht-Magyaren überbrücken lassen, da es sich doch in diesem Fall um eine Frage von untergeordneter Bedeutung handelte.

In den restlichen zwei Wochen seines Ministeramtes hatte *Széchenyi* schließlich überhaupt keine Gelegenheit mehr, etwas zur Regelung der nationalen Frage zu unternehmen. Unter der drückenden Last der sich im Lande auftürmenden Probleme brach er fast zusammen und begab sich Anfang September in dem Bewußtsein nach Döbling, daß in dem sich binnen wenigen Tagen ausbrechenden Freiheitskampf die Verteidiger der ihm so lieben revolutionären Errungenschaften sich genötigt sehen würden, auch der Mehrzahl ihrer nicht-magyarischen Landsleute feindlich gegenüberzustehen, und „der

⁵⁷) S. das Protokoll der Vormittagssitzung des Abgeordnetenhauses am 22. August 1848, Eintragung Nr. 277 in: *Az 1848/1849. évi népképviselői országgyűlés.* Hrsg. u. eingel. v. János Beér u. Andor Csizmadia. Budapest 1954, S. 196.

⁵⁸) Die Rede *Széchenyis* in derselben Sitzung, *Közlöny* Nr. 76 v. 24. August 1848, S. 381 und *SzIVM* II, S. 516.

⁵⁹) S. die Protokolleintragung aus Anm. 57. Dem Beschluß entsprechend wurde die von *Teleki* vorgeschlagene Ergänzung in § 7 des Gesetzes aufgenommen. S. *Az 1848/1849. évi népképviselői országgyűlés*, S. 571.

Bruder wird den Bruder, der Volksstamm wird den Volksstamm massakrieren, unversöhnlich und dem Wahnsinn verfallend“⁶⁰). Es verging tatsächlich nicht einmal ein Jahr, und er sah bereits als Wirklichkeit, wovor er Angst hatte: der Freiheitskampf scheiterte, und „der Magyar starb gerade im Augenblick seines Aufblühens“⁶¹), nicht zuletzt infolge des von ihm verzweifelt vorhergesagten blutigen Bruderkampfes, seien doch „Millionen Menschen aus guten und glücklichen Menschen teils zu wirklichen Dämonen, teils zu Opfern unerhörter Folterungen geworden“⁶²), obwohl, wenn der Magyare „sich nicht in einen Sprachenkampf verwickelt, Budapest und Hunnien heute Paradiese wären“, sowie auch „Siebenbürgen [wäre] ein Garten“ und nicht das, was es tatsächlich geworden sei, „ein Friedhof“⁶³).

Als er dann nach Ablauf einiger Jahre erkannte, daß das Scheitern des Freiheitskampfes doch nicht zur Annullierung sämtlicher März-Errungenschaften geführt hatte, und deshalb der Nation eine Chance verblieb, früher oder später die gegenrevolutionäre Willkürherrschaft abzuschütteln, begann er allmählich auch die nationalen Gegensätze weniger unüberbrückbar und besorgniserregend zu sehen, als er dies zur Zeit der Revolution getan hatte. Er machte nämlich die Erfahrung, daß diejenigen Anhänger der nationalen Bewegungen, die 1848 sich noch auf die Seite Habsburgs gestellt hatten, nun häufig ihre Enttäuschung zum Ausdruck brachten und immer mehr bereit waren, sich den Magyaren zu nähern, weil sie unter der gegenrevolutionären Willkür genauso schwer litten wie diese und erkennen mußten, daß ihre Gleichstellung mit den Magyaren nur die Gleichheit mit den aus den Rechten gänzlich Ausgeschlossenen bedeutete.

So griff er 1857 also wieder zur Feder, um seine „Önisméret“ (Selbsterkenntnis) zu schreiben und darin eine würdige Karrikatur des von den höfischen Kreisen im Dezember 1848 in jugendlichem Alter widerrechtlich auf den Thron gebrachten, blutbefleckten *Franz-Joseph* und dessen allmächtigen Ministers *Alexander Bach* zu zeichnen. In dieser trefflichen Satire brachte er öfter seine Überzeugung zum Ausdruck, daß im Falle einer ähnlichen Krise des Habsburgerreiches wie 1848 die Nicht-Magyaren Ungarns nicht mehr an der Seite der Habsburger, sondern an jener der Magyaren zu den Waffen greifen würden.

⁶⁰) Diese Worte hat der Ohrenzeuge Baron *Zsigmond Kemény* aufgezeichnet: Gróf Széchenyi István, in: Báró Kemény Zsigmond Összes Művei. Hrsg. v. Pál Gyulai. IX, Budapest 1907, S. 342.

⁶¹) *István Széchenyi an Antal Tasner*, Döbling, 7. September 1850, OL Gyűjtemények, Tasner Antal-gyűjtemény. Die ungar. Übersetzung in: SzIVM II, S. 544.

⁶²) „Gr. Széchenyi István utolsó szava“, Döbling, 8. April 1849, die ungar. Übersetzung veröffentlicht in: SzIÖM VI/2, S. CDXLV und SzIVM II, S. 537.

⁶³) S. den bereits in Anm. 61 zitierten Brief, SzIVM II, S. 542, 544.

„Als wir im Pech saßen“ – ließ er zum Beispiel in diesem Pamphlet *Bach* (genauer: das ironisch gezeichnete Ebenbild *Bachs*) zu *Franz-Joseph* sagen — „schwatzten wir soviel über die Gleichberechtigung — die wir feierlich auch noch auf die Nationalitäten... ausdehnten, weil andernfalls uns die Verdammten im Kolophonium gelassen hätten —, daß wir jetzt genug Vorwürfe hören und einstecken müssen, daß sich von allem dem, was wir versprochen haben, nichts bewahrheitet hat; und wenn es nicht so sehr lustig wäre, die Raitzen, Walachen, Slowaken und vor allem die Kroaten zu sehen, was sie für beleidigte Gesichter schneiden, weil wir unter dem Titel gleichberechtigt [sic!] lauter deutsche Beamte auf ihre Rücken gesetzt hatten, müßte man wahrhaftig einigermaßen traurig sein, weil es vielleicht doch ein böses Ende nehmen könnte...“⁶⁴) „Fragen wir alle..., gefällt ihnen die jetzige... österreichische Regierung besser als die Last des einstig verspürten... ungarischen Systems? Wie viele Nicht-Magyaren vergossen doch in der Revolution ihr Blut für die Magyaren?! — und wenn sie das Ende dieses Trauerspiels gekannt hätten und im entferntesten gehnt hätten, welch ein miserables Tauschgeschäft sie machen sollten, wenn sie anstelle der ungarischen deutsche Institutionen gewinnen, könnte man tatsächlich schwören, weder der Kroat, noch der Slowake, noch der Raitze, noch der Walache usw. rühren sich je vom Fleck, und wenn sie sich rühren, tun sie es in einer anderen Richtung, als welche ihnen ihr berauscher Fanatismus gewiesen hat.“⁶⁵)

Heute wissen sie aber bereits, was ihr Lohn wurde, und deshalb, wenn sie auch durchdrungen waren früher „von Neid und Haß gegen die Magyaren, haben sie jetzt längst bereut, daß sie, von Eurer Majestät aufgefordert und betrogen, an ihrer Massakrierung teilgenommen und dadurch auch ihre eigene Zukunft in eine stumme Knechtschaft gestürzt hatten“⁶⁶). So „verzweifeln viele Magyaren nicht mehr am neuerlichen Aufblühen ihrer Nation, und auch die anderen Völker, denen Eure Majestät, als wir bis zum Hals im Schlamm steckten, eine Verfassung zu versprechen geruhten, bereuten ihre Blindheit bereits bitter“ und „sie erwarten hauptsächlich von den Magyaren jenen Impuls, der Seine Majestät dazu bewegen würde, endlich sein Versprechen einzulösen und sie, anstelle einer Verfassung, nicht wie bisher, mit einem schön ausgemalten Nichts der Lächerlichkeit preiszugeben“⁶⁷).

Wenn also die Magyaren sich wieder einmal regen, „wird unmöglich sein, einen neuen Narren zu finden, der bereit wäre, in die Spuren *Jellačićs* zu treten, und wenn sich *da capo* ein solcher *bon homme* auch finden ließe, würde die wackere, aber nicht mehr blinde kroatische Nation vermutlich kaum auf das Wort einer solchen Kreatur hören, sondern statt dessen ihre Gewehrläufe

⁶⁴) István Széchenyi, *Önismertet*, SzIÖM VIII. Hrsg. u. eingel. v. Árpád Károlyi. Budapest 1922, S. 512 und SzIVM III, Budapest 1991, S. 774—775.

⁶⁵) SzIÖM VIII, S. 475 und SzIVM III, S. 737—738.

⁶⁶) SzIÖM VIII, S. 142 und SzIVM III, S. 392.

⁶⁷) SzIÖM VIII, S. 135 und SzIVM III, S. 385.

bei Gelegenheit eher... auf die unzähligen Beamten und zahlreichen Gendarmen richten...; die heldenmütigen Raitzen, die auf Schritt und Tritt mit der größten Indiskretion behaupten, daß der Kaiser sie infam betrogen hat... , werden ferner sicherlich nicht für, sondern gegen die Majestät sein“; und offensichtlich werden „auch die Walachen“ so handeln, die „mit unzähligen Versprechungen verführt und dann... in den April geschickt wurden“, das heißt, „der Walache... wird auf die richtige Zeit warten und die aufgeputzten Beamten Seiner Majestät *data occasione* mit Dreschfliegeln, Sensen u. dgl. in aller Freundschaft sicherlich dazu ermahnen, Seiner Majestät zu schreiben, möge er endlich sein apostolisches Versprechen gnädig zu erfüllen geruhen“⁶⁸).

Zu alledem müssen zwei Bemerkungen hinzugefügt werden. Erstens, daß die damalige Beurteilung der Lage durch *Széchenyi* überhaupt nicht aus der Luft gegriffen war: Die meisten Angehörigen der nicht-magyarischen Nationalitäten, die 1848–1849 vom Hof gegen die Magyaren benutzt worden waren, empfanden in den 1850er Jahren in der Tat Enttäuschung und waren zur Bekämpfung der Willkürherrschaft bereit, sich sogar den Magyaren anzuschließen — zumindest bis dieses System auseinanderzufallen begann. Und zweitens muß bemerkt werden, daß *Széchenyis* Einschätzung der Lage damals im wesentlichen der seiner einstigen oppositionellen Widersacher entsprach, die seit dem Scheitern der Revolution, mit *Kossuth* an der Spitze, im Ausland den Neubeginn des Freiheitskampfes vorbereiteten. *Kossuth* selbst war sich dessen bereits 1851 sicher, daß in einem neuen Freiheitskampf es gelingen würde, die verschiedenen Völker des Vaterlandes... „für eine einzige Zielsetzung zu vereinigen“, da der Kaiser seine einstigen Waffengefährten aus den Reihen der Nationalitäten getäuscht hatte⁶⁹). Zwischen der damaligen Nationalitätenpolitik *Széchenyis* und jener der *Kossuth*-Emigration gab es jedoch auch einen unübersehbaren Unterschied: Die Emigranten – das geht aus einem Brief des Emigranten *Dániel Irányi* klar hervor – erkannten allmählich, daß die Angehörigen der Nationalitäten, „betrogen durch die Österreicher, zwar feindlich gegen die kaiserliche Regierung gesinnt sind, dennoch nicht auf ihre nationalen Ansprüche gegenüber Ungarn verzichteten“⁷⁰). Demzufolge rangen sich die Wertvollsten der Emigranten immer mehr dazu durch, im Interesse eines künftigen erfolgreichen Freiheitskampfes die Voraussetzungen der unerläßlichen Zusammenarbeit mit den Nationalitäten dadurch zu schaffen, daß man ihnen bedeutende Zugeständnisse, unter Umständen sogar eine Ter-

⁶⁸) SzIÖM VIII, S. 471–472 und SzIVM III, S. 734.

⁶⁹) S. *Kossuths* Proklamation an das ungarische Volk, London, 17. November 1851 in: A *Kossuth*-emigráció Angliában és Amerikában 1851–1852. Hrsg. u. eingel. v. Dénes Jánossy. II/1. Budapest 1944, S. 13.

⁷⁰) *Irányi* an *Kossuth*, [Paris] 10–14. April 1859, veröffentlicht in: György Spira, *Kossuth és alkotmányterve*. Debrecen 1989, S. 45.

ritorialautonomie, anbot⁷¹). Der in der Zeit vor 1848 gegenüber den nationalen Bestrebungen viel verständnisvollere *Széchenyi* hinwiederum, der nun nicht an die Wiederholung des Freiheitskampfes dachte, stellte zwar mit Freuden fest, daß die zwischen Magyaren und Nicht-Magyaren in Ungarn 1848 auf so herzbeklemmende Weise aufgetretenen Gegensätze bereits in Vergessenheit geraten könnten, gelangte aber nicht zu der Erkenntnis, daß es zur endgültigen Versöhnung zwischen Magyaren und Nicht-Magyaren mehr bedurfte, und zwar einer freigebigen Sicherung des von den Nationalitäten 1848 geforderten organisierten Minderheitenschutzes ungarischerseits.

Im übrigen war dieser Unterschied in der Nationalitätenpolitik der *Kossuth*-Emigration von jener *Széchenyis* in Döbling nicht von Dauer. Er endete mit dem Ende des Wunschtraums von der Wiederkehr des Freiheitskampfes durch den österreichisch—ungarischen Ausgleich im Jahre 1867. Der Ausgleich versetzte den ungarischen Adel wiederum in eine privilegierte Lage, und als direkte Folgeerscheinung dieser Entwicklung, redete auch der übrigens den Ausgleich unbeugsam ablehnende *Kossuth* nie mehr davon, daß den Nationalitäten ausgedehnte Rechte gewährt werden müßten, wie er sie ihnen zu geben noch in den 1850er Jahren bereit war⁷²). Und jene ungarischen adeligen Politiker, die 1867 in Ungarn die Regierung übernahmen, befaßten sich noch weniger ernsthaft mit der nationalen Frage, auch wenn sie noch so sehr verkündeten, das Werk *Kossuths* und *Széchenyis* fortzusetzen. Dieses Versäumnis mußten dann immer wieder die späteren Generationen bis zum heutigen Tage bezahlen.

⁷¹) Ibidem, S. 14—15, 26—31.

⁷²) Darüber ausführlicher ibidem, S. 39—42.